

GISA PAULY · NINA GEORGE
SUSANNE MISCHKE · NICOLA FÖRG
ROMY FÖLCK · TATJANA KRUSE U.A.

GLÖCKCHEN, GIFT UND GÄNSEBRATEN



Weihnachtskrimis

Weltbild

Glöckchen, Gift und Gänsebraten

Der Herausgeber

Johannes Engelke, geboren 1985 in Bückeberg, studierte Kulturwissenschaften in Lüneburg und Marseille. Er arbeitet als Lektor in München.

Johannes Engelke (Hrsg.)

Glöckchen, Gift und Gänsebraten

Weihnachtskrimis von Rügen bis ins Zillertal

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2012 by Knauer Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf.
GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: istockphoto / ii67
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-313-6

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Inhalt

1 Gisa Pauly	
<i>Die gute Seele</i>	9
2 Christiane Franke	
<i>Und ewig lockt der Tannenbaum</i>	29
3 Regine Kölpin	
<i>Katzenweihnacht</i>	47
4 Nina George	
<i>Der perfekte Mann</i>	67
5 Karen Kieback	
<i>Der rote Schal</i>	83
6 Richard Birkefeld	
<i>Alle Jahre wieder (reloaded)</i>	101
7 Susanne Mischke	
<i>Der Weihnachtsmörder</i>	121
8 Cornelia Kuhnert	
<i>Weihnachten, das Fest der Liebe</i>	137
9 Mechtild Borrmann	
<i>Das vierte Gebot</i>	155
10 Nicola Förg	
<i>Der Salzstreuer</i>	173
11 Sabine Trinkaus	
<i>Zwei Gänse</i>	187

12 Judith Merchant	
<i>Axt mit Schleife</i>	205
13 Helga Beyersdörfer	
<i>Das dritte Auge</i>	219
14 Romy Fölck	
<i>Rock Christmas</i>	239
15 Thomas Kastura	
<i>Die Lichtlein brennen</i>	261
16 Tatjana Kruse	
<i>Weihnachtswünsche werden wahr!</i>	283
17 Wolfgang Burger	
<i>Prost Weihnachten allerseits</i>	297
18 Petra Busch	
<i>Erich lacht</i>	317
19 Christian Limmer	
<i>Nikolaus erschossen</i>	339
20 Friedrich Ani	
<i>Das Zwitschern des Maulwurfs</i>	355
21 Sabine Thomas	
<i>Still ruht der See</i>	369
22 Sandra Lüpkes	
<i>Berchtesgadener Blutnovelle</i>	385
23 Thomas Raab	
<i>Vom Himmel hoch, da komm ich her</i>	397

*Von drauß' vom Walde komm ich her
Ich muss euch sagen, gemordet wird sehr!*

Gisa Pauly

Die gute Seele

Sylt

Autorenvita

Gisa Pauly war Lehrerin an einer kaufmännischen Berufsschule, bevor sie 1994 »ausstieg«. Seitdem arbeitet sie als freie Schriftstellerin. Sie veröffentlichte 18 Bücher, am bekanntesten sind ihre Sylt-Krimis um Mamma Carlotta. Die beiden letzten Bände *Inselzirkus* und *Küstennebel* stürmten sogar die Spiegel-Bestsellerliste.

Opas Haushälterin war nun mal so. Sie meinte es immer gut. Besonders mit den Menschen, die ihr nahestanden – so wie Opa. Und weil sie es gut mit ihm meinte, hatte sie dafür gesorgt, dass er endlich erkannte, wie sehr er von seiner Ehefrau ausgenommen wurde, die sich eine Haushälterin leistete und selbst den lieben langen Tag auf der faulen Haut lag. Als Opa sich endlich scheiden ließ, weil er einsah, wie gut seine Haushälterin es mit ihm meinte, waren alle Angehörigen empört, nur Marlene nicht. Sie war noch klein, und mit ihr meinte die Haushälterin es besonders gut, indem sie ihr Süßigkeiten zusteckte, die ihre Mutter verboten hatte. Also hatte Marlene nichts dagegen, von Opa und seiner Haushälterin als Mittlerin zwischen den familiären Fronten missbraucht zu werden, denn sie war noch zu jung, um etwas davon zu durchschauen.

Alle anderen Angehörigen schränkten den Kontakt zu Opa ein, trotzdem kamen sie dahinter, dass die Haushälterin beide Seiten des nach wie vor vorhandenen Ehebettes bezog, während ihr eigenes Bett weitgehend unbenutzt blieb.

»Sie meint es doch nur gut«, verteidigte Opa sie. »Auch in meinem Alter hat ein Mann noch Bedürfnisse.«

Opas Bedürfnisse wurden lang und breit diskutiert, einige hielten sie für überflüssig, andere sogar für skandalös, Verständnis brachte lediglich Marlene auf. Aber das auch nur, weil ihr die Art der Bedürfnisse verborgen geblieben war.

Die Familie konnte machen, was sie wollte, die Haushäl-

terin verbuchte einen Erfolg nach dem anderen für sich. Jemandem, der es so gut meinte, war eben schwer beizukommen. In einem Punkt jedoch ging ihr Schuss nach hinten los. Die Hochzeit, auf die sie zweifellos hoffte, fand nie statt. Wozu auch? Da sie es so gut mit Opa meinte, fehlte es ihm an nichts. Aus seiner Sicht war es also völlig überflüssig, eine Frau zu heiraten, von der er auch ohne Trauschein und für ein relativ geringes Gehalt alles bekam, was er sich wünschte.

Eines Tages kam die Nachricht, dass Opa sein Haus aufgeben wolle, um mit seiner Lissi, wie er sie nun nannte, nach Sylt zu ziehen. Dort war schließlich ihre Heimat, in List gab es ein Haus, das genau richtig für Opa und seine Haushälterin war, und da die Familie, wie er spitz anmerkte, sich sowieso nicht um ihn kümmerte, konnte er genauso gut am Ende der Republik wohnen.

Die Verwandten liefen Sturm, weil jeder den Verdacht hatte, dass ihnen Opa genommen werden sollte. Aber die Haushälterin bot allen Verwandten die Stirn, indem sie sie einlud, Opa auf Sylt zu besuchen. Man habe an ein Gästezimmer gedacht, und sie würde ihren Schnüschrn gern für jeden kochen, der sie besuchen wolle.

Außer Marlene wollte es niemand. Und sie war auch die Einzige, die Schnüschr, den friesischen Gemüseeintopf, mochte. Zwar waren alle nahen und entfernten Angehörigen einmal auf Sylt erschienen, um sich zu vergewissern, dass Opa sich guter Gesundheit erfreute und zufrieden schien, doch länger als bis zur Abfahrt des nächsten Autozuges hatte niemand bleiben wollen. Opas ältester Sohn überprüfte regelmäßig den Zustand der Konten, aber da es keine

dubiosen Abbuchungen gab, setzte sich schließlich die Einsicht durch, dass die Haushälterin es tatsächlich gut mit Opa meinte.

Marlene verbrachte jedes Weihnachtsfest auf Sylt. Ihre Eltern waren in die Schweiz gezogen, und dort mochte sie die Feiertage nicht verbringen, obwohl sie jeden November eine entsprechende Aufforderung erhielt. Nein, das Weihnachtsfest gehörte Opa und Tante Lissi. Sonst kümmerte sich ja niemand um die beiden. Tante Lissi hatte keine nahen Anverwandten, nur einen ungeratenen Neffen, der in Marlenes Familie zusätzlich für Aufregung gesorgt hatte.

»Wahrscheinlich zweigt sie von Opas Geld was ab, um es diesem Nichtsnutz zuzustecken!«

Wann immer Marlene von Sylt zurückkehrte, wurde sie gefragt, ob Lissis Neffe sich etwa auf Opas Kosten in List den Bauch vollgeschlagen habe. Aber Marlene konnte jedes Mal guten Gewissens verneinen. Sie war diesem Eckehard niemals begegnet.

Auch in diesem Jahr hatte sie sämtliche Ermahnungen über sich ergehen lassen müssen und es auch diesmal geschafft, nichts darauf zu entgegnen. Drei Tage vor Heiligabend fuhr sie los und freute sich auf Schnüs, Kenkentjuch, das friesische Weihnachtsgebäck, und auf lange Abende vor dem Kamin. Natürlich auch auf die Tote Tante, die Opa ihr zu kredenzen pflegte, sobald die Haushälterin schlafen gegangen war.

In Itzehoe gab es einen längeren Aufenthalt, weil dort die Lokomotive gewechselt wurde. Einige Fahrgäste zogen sich die Jacken über und sprangen auf den Bahnsteig, um sich

Bewegung zu verschaffen, Marlene verzichtete jedoch drauf. Auch deshalb, weil ihr Handy zu läuten begann, kaum dass der Zug zum Stehen gekommen war.

Tante Lissi war am anderen Ende der Leitung. »Deern, ich hoffe, du bist noch nicht losgefahren.«

»Ich habe einen Zug früher genommen, bin schon in Itzehoe.«

»Ach, du lieber Himmel!« Tante Lissi hatte einen ihrer besten Seufzer ins Telefon gestöhnt. Marlenes Mutter behauptete oft, niemand könne so theatralisch seufzen wie Opas Haushälterin. »Dein Großvater ist so schiet zupass. Den ganzen Tag sitzt er bei Tante Meier. Er hat nicht mal Appetit auf Schnüsich. Und auf die Weihnachtsgans erst recht nicht.«

Marlene war alarmiert. Wenn Opa schiet zupass war, hieß das auf Hochdeutsch, dass es ihm schlechtging. Und *Tante Meier* war eine friesische Umschreibung für das stille Örtchen, auf das Opa sich zurückgezogen hatte. »Was Ernstes?«, fragte sie besorgt.

Wieder seufzte Tante Lissi. »Der Arzt war gerade da. Er sagt, es sähe nicht gut aus.«

Der scharfe Ecki hatte seinen Namen erhalten, als bekannt wurde, dass er mit Vorliebe bei Gosch die Sorte Bratheringe aß, die dort *Scharfe Eddis* genannt wurden. Da Ecki in jungen Jahren ein Sonnenanbeter und außerdem lange auf dem Bau beschäftigt gewesen war, hatte seine Haut tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit einem scharfen Eddi bekommen. Aber davon redete er ungern. Dass aus seinem Namen Eckehard der scharfe Ecki

geworden war, wollte er lieber anders erklärt haben. Aber leider sprach sich die wahre Assoziation überall schnell rum.

Er saß mit seinem Freund Jannes in dem kleinen Park gegenüber dem Rathaus, wo es ein paar Bänke unter einem Laubengang gab, der ein wenig vor dem eiskalten Wind schützte. Lieber hätten sie sich in der Nanu-Bar in der Strandstraße einen steifen Grog oder einen Pharisäer genehmigt, aber selbst, wenn sie das Kleingeld, das sich in ihren Taschen gefunden hatte, zusammenlegten, reichte es weder für das eine noch das andere.

»Ich möchte wissen«, klagte Jannes, »warum wir unsere letzte Kohle in eine Busfahrt nach List investiert haben. Mit deiner Tante war ja in diesem Jahr nicht zu reden.«

»Konnte ich ahnen, dass der alte Sack, dem sie den Haushalt führt, ins Gras beißt?« Der scharfe Ecki stand auf, wärmte seine Glieder mit ein paar Schritten und zeigte dann auf die Büste am Eingang des Parks. »Das ist übrigens Heinrich von Stephan. Wusstest du, dass er die Ansichtskarte erfunden hat?«

Jannes war an jeglicher Bildung höchst uninteressiert. »Geh mir weg mit deiner Klugscheißerei. Davon können wir uns nichts kaufen. Glaubst du, ich kann bei Annette unterkriechen, wenn ich kein Weihnachtsgeschenk für sie habe?«

Das war das Problem! Denn Ecki ging es nicht anders. Tante Lissi war eigentlich großzügig. Nicht nur, wenn es um die Kohle des alten Mannes ging, dem sie den Haushalt machte, auch, wenn es um ein warmes Bett ging und diverse gute Mahlzeiten. Aber Weihnachten war schon immer

die große Ausnahme gewesen. Dann kam eine Verwandte zu Besuch, da durfte nichts geschehen, was die Angehörigen in ihrem Verdacht bestärkte, die Haushälterin habe etwas anderes im Sinn, als ihrem Arbeitgeber den Lebensabend zu versüßen. Dabei brauchte jeder Mensch gerade kurz vor Weihnachten Kohle! Mehr als sonst! Wer nicht in der Lage war, ein Weihnachtsgeschenk zu kaufen, verlor auch den Rest seiner sozialen Kontakte. Ecki genauso wie Jannes.

»Sonst hatte sie bis zum vierten Advent immer ein paar Hunderter abgezweigt«, klagte Ecki. »Aber woher sollte Tante Lissi wissen, was nun passiert? Möglich, dass sie erbt, vielleicht sogar alles, aber ...«

»Das wär's noch!«, fuhr Jannes dazwischen. »Dann hätten wir ausgesorgt.«

»... möglich aber auch«, fuhr Ecki fort, »dass nun die Angehörigen einfallen und Tante Lissis Haushaltsbuch genau unter die Lupe nehmen.«

»Dann gibt's nur noch eins«, meinte Jannes und nickte zur anderen Straßenseite hinüber. Dort protzte die Sparkasse mit ihrem Neubau. Viel graues Metall, viel Glas und wenige rote Elemente, die den Kunden heiter stimmen sollten. Jannes gefielen sie nicht. Ecki auch nicht.

Jannes hatte die Gedanken seines Freundes im Nu erraten. »Für so was brauchen wir eine Knarre«, sagte er.

Diesmal nickte Ecki in die Strandstraße, wo es auf der rechten Seite, hinter dem Hotel Stadt Hamburg, einen Spielzeuggladen gab. »Wer in die Mündung einer Waffe guckt«, behauptete er, »macht sich keine Gedanken darüber, ob es sich um eine Spielzeugpistole oder eine Smith &

Wesson handelt. Und selbst wenn dem Kassierer ein Verdacht kommt ... so sicher ist der sich nie, dass er die Hände unten lässt und den Alarm auslöst.«

Marlene hatte sich Tante Lissis Fahrrad geliehen und war zum Fährhafen geradelt. Sie musste raus, brauchte frische Luft, wollte den Wind in den Haaren und auf der Haut spüren. Eiskalt! So war er genau richtig, wenn er aus loderner Verzweiflung eine Trauer machen sollte, in der irgendwann die schönen Erinnerungen die Oberhand gewannen.

Sie fuhr auf den Parkplatz, der das Erlebniszentrum der Naturgewalten mit dem Fährhafen und der »nördlichsten Fischbude Deutschlands« verband und während der Weihnachtsfeiertage erstaunlich voll war. Die Weihnachtsflüchtlinge! In guten Restaurants bestellten sie sich die Festmenüs, von denen sie zu Hause nichts wissen wollten, und in der Alten Bootshalle sangen sie Weihnachtslieder, die sie vor Antritt ihrer Syltreise Kitsch genannt hatten und über die sie nach ihrer Rückkehr lachen würden.

Marlene überquerte den großen Platz, hörte den Akkordeonspieler, der im Sommer zwischen den Tischen herumging und zu den Fischgerichten die passenden Seemannslieder servierte. Nun spielte er in der Alten Bootshalle »O du fröhliche«. Und nur diejenigen verzichteten aufs Mitsingen, die den Mund voll hatten.

Marlene ging bis zum Fähranleger, wo es menschenleer war, und hockte sich auf die braungestrichene Bank auf der Rückseite des roten Backsteingebäudes. Die »Lister Rentnerbank«, die Opa immer so gut gefallen hatte. Kaum saß sie dort, wurde sie ruhiger. Während sie die Erinnerung

an Opa genoss, konnte sie sogar vergessen, was sie zu hören bekommen hatte, als sie die Angehörigen von Opas Tod verständigt hatte.

»Pass bloß auf die Haushälterin auf! Die schafft was beiseite, bis wir als rechtmäßige Erben auftauchen. Oder ihr sauberer Neffe! Ehe Opa unter der Erde liegt, ist das halbe Haus ausgeräumt. Und wenn wir kommen, heißt es, Opa hätte zu Lebzeiten alles verschenkt.«

Marlene wollte davon nichts hören. »Tante Lissi meint es doch nur gut.«

»Bleib in List, bis wir kommen«, hatte ihr Onkel verlangt.

»Und schau der Haushälterin auf die Finger!«

Aber Marlene hatte sich geweigert. Nein, für diese Aufgabe wollte sie sich nicht hergeben. Tante Lissi meinte es gut, das wusste sie genau. Marlene vertraute ihr, wenn sie auch die Einzige der Familie war. Sie würde wieder heimfahren, gleich morgen, einen Tag vor Heiligabend. Weihnachten auf Sylt ohne Opa? Nein, das würde sie nicht ertragen. Neben Tante Lissi weinend vor dem Weihnachtsbaum sitzen? Ausgeschlossen! Opas Haushälterin würde bei Nachbarn unterkommen und Marlene in ihrer Studentebude allein und mit der Erinnerung an Opa Weihnachten feiern.

»Dir steht was von Opas Erbe zu«, hatte ihre Mutter ins Telefon gerufen. »Nimm mit, was du tragen kannst!«

Aber auch da hatte Marlene sich geweigert. Obwohl ... eine Erinnerung an Opa wünschte sie sich durchaus. Vielleicht eine seiner alten Uhren, die er gesammelt hatte? Die würde sie am Handgelenk tragen, in Ehren halten und so-

mit Opa immer bei sich haben. Das wäre schön. Aber als sie wieder in Opas Häuschen ankam, brachte sie es nicht fertig, Tante Lissi darum zu bitten. Und als sie sich verabschiedete und Opas Haushälterin herzlich umarmte, wusste sie, dass es gar nicht nötig gewesen war.

»Ich habe dir was in deine Reisetasche gepackt«, sagte Tante Lissi und wischte sich über die Augen. »Dein Großvater hätte gewollt, dass du es bekommst.«

Marlene stieg in den Bus, der sie von List nach Westerland bringen sollte, und winkte zu Tante Lissi zurück, bis sie nicht mehr zu sehen war. Während sie die Wanderdünen rechts liegen ließen, dachte sie an ihre Mutter, von der sie ermuntert worden war zu verlangen, was ihr angeblich zustand. »Wer nichts verlangt, bekommt auch nichts.«

Ihre Mutter täuschte sich. Marlene hätte sich viel weniger über das gefreut, was Tante Lissi ihr in die Tasche gesteckt hatte, wenn sie es verlangt hätte. Heute Abend, wenn sie zu Hause angekommen war, würde sie eine Kerze anzünden, das Geschenk aus der Tasche holen und ganz fest an Opa denken, während sie es auspackte. Zwar musste sie, während der Bus durch Kampen fuhr, ihre Neugier niederkämpfen, aber es gelang ihr. Nein, Opas Erbe brauchte einen feierlichen Moment.

Tatsächlich klappte alles reibungslos. Der Kassierer dachte nicht im Traum daran, den Alarmknopf zu drücken, sondern händigte ihnen aus, was sie haben wollten. Kunden waren keine in der Sparkasse gewesen, sie hatten den richtigen Moment abgepasst. Und die Idee, den Kassierer mit seinen beiden Kolleginnen ins Damenklo einzusperren, war

auch super gewesen. Als der erste Polizeiwagen durch die City von Westerland jagte, hatten Jannes und der scharfe Ecki sich schon ihrer Strumpfmasken entledigt, den Batzen Geld in eine unauffällige Plastiktüte gesteckt und hielten sich gegenseitig davon ab, wie zwei flüchtige Bankräuber Richtung Bahnhof zu hetzen.

»Ruhig, ganz ruhig«, sagte Ecki immer wieder, wenn Jannes sich nervös umsah. »Bloß nicht auffallen!«

Sie benutzten den Fußgängerüberweg am Kaufhaus Jensen und brachten es fertig, vor dem Buchladen Becher stehen zu bleiben und sich dort unauffällig umzublicken. Folgte ihnen jemand? Nein, es gab nichts im Straßenbild, was ihre Besorgnis erregte.

»Jetzt muss nur noch der Zug pünktlich sein«, flüsterte Jannes. »Dann fahren wir schon über den Hindenburgdamm, wenn auf der Insel die Suche nach den beiden Bankräubern beginnt.«

Der scharfe Ecki wagte sogar ein kleines Grinsen. »Und morgen kommen wir zurück, mit einem Sack voller Geschenke. Und dann wird Weihnachten gefeiert.«

Als sie an den grünen *Reisenden Riesen im Wind* vorbeigingen und auf den Eingang des alten dunklen Bahnhofsgebäudes zusteuerten, fühlten sie sich bereits sicher. Die Polizei würde die ganze Insel durchkämmen, aber nicht auf die Idee kommen, dass die beiden draufgängerischen Bankräuber sich ganz cool in den Zug setzten und gemütlich durchs Watt kutschieren ließen.

Doch wenn sie bis dahin ihren Plan für genial gehalten hatten, so wurden sie kurz darauf eines Besseren belehrt. Den Reisenden, die auf dem Bahnsteig von einem Bein

aufs andere traten, war es anzusehen: Der Zug hatte Verspätung.

»Verdammter Mist!«, fluchte Jannes leise. »Wir müssen von der Insel runter.«

»Schnauze!«, zischte der scharfe Ecki. Und als er den Streifenwagen vor dem Bahnhof vorfahren sah, noch einmal: »Schnauze!«

Tatsächlich sah Jannes nun davon ab, sich seine Angst laut und deutlich von der Seele zu schimpfen, aber er blickte den beiden Polizisten, die aus dem Streifenwagen kletterten, derart panisch entgegen, dass auch dem dümmsten Ordnungshüter, der bis dahin nur Ladendiebstähle an der Kurpromenade aufgeklärt hatte, ein böser Verdacht kommen musste.

Ecki stieß seinen Kumpel unauffällig in die Seite. »Wir gehen in den Bahnhofskiosk und schauen uns nach Reiselektüre um«, sagte er und schob Jannes vor sich her. Um ihm zu zeigen, wie cool sich ein versierter Bankräuber zu benehmen hatte, schaukelte er die Plastiktüte mit der Beute hin und her, als enthielte sie nur Schmutzwäsche oder ein paar Sylt-Andenken.

Der Laden, der Zeitschriften, Souvenirs, Bücher und Sylt-Literatur führte, war nicht nur von der Bahnhofshalle zu betreten, sondern auch vom Bahnsteig. »Wir schauen uns jetzt ein bisschen bei den Zeitschriften um«, sagte der scharfe Ecki.

»Und vorsichtshalber versteckst du deine Visage dabei.«

»Wieso?«, jammerte Jannes. »Der Kassierer hat unsere Gesichter doch gar nicht gesehen.«

»Sicher ist sicher!« Ecki schob Jannes durch die Tür und

dachte nicht mehr daran, die Plastiktüte sorglos zu schwenken.

Sie waren nicht die Einzigen, die die verzögerte Abfahrt des Zuges nutzten, indem sie nach Reiselektüre Ausschau hielten. An dem Tisch mit den Sylt-Krimis war viel los, und der scharfe Ecki kam zu dem Schluss, dass der Einzelne im Gedränge weniger auffiel als dort, wo er allein war. Er schob sich also neben ein junges Mädchen, das in einem Buch blätterte. Ihre Reisetasche hatte sie auf den Boden gestellt. Mit offenem Reißverschluss! Hätte Ecki nicht gerade Probleme genug, wäre er dieser Einladung garantiert gefolgt. Wie leichtsinnig manche Leute waren! Eine kleine Rempelei, ein Stolpern, ein Bücken zum Schnürsenkel, und schon hätte die Geldbörse, die Ecki gut erkennen konnte, den Besitzer gewechselt. Aber er bezähmte sich. Nein, man durfte das Glück nicht herausfordern.

Jannes' Blick wurde plötzlich starr, der Sylt-Kalender, den er in der Hand hielt, begann zu zittern. Der scharfe Ecki wusste sofort, was Sache war. Auf dem Bahnsteig gingen zwei Polizisten von einem männlichen Reisenden zum anderen, und dort, wo zwei zusammenstanden, ließen sie sich den Inhalt des Reisegepäcks zeigen. Verdammt, sie rechneten damit, dass die Bankräuber den nächsten Zug zur Flucht aufs Festland nahmen!

Ecki ließ die beiden Beamten nicht aus dem Auge. Vielleicht würden sie sich gleich in den Streifenwagen setzen und woanders ihre Suche nach den Bankräubern fortsetzen.

Aber er hoffte vergeblich. Alle männlichen Reisenden waren angesprochen worden, sogar diejenigen, die in weiblicher Begleitung waren. Nun kamen die Beamten auf den

Eingang des Zeitungskiosks zu. Auch hier würden sie sich an alle Männer wenden. Was tun?

Die rettende Idee kam Ecki, als sich die beiden Hälften der automatisch öffnenden Tür bereits trennten. Blitzartig ließ er die Plastiktüte in die Reisetasche der jungen Frau fallen. Dann zog er den Reißverschluss zu und tadelte lächelnd: »Man sollte sein Gepäck verschlossen halten. Taschendiebe sind überall.«

Die junge Frau bedankte sich, dann traten die beiden Polizisten auf Ecki und Jannes zu. »Ihr Gepäck?«

Ecki antwortete, ohne mit der Wimper zu zucken: »Wir haben keins. War ja nur ein Tagesausflug nach Sylt. Herrlich, die Weihnachtsbeleuchtung auf der Friedrichstraße!«

Der ältere der beiden Beamten schien Erfahrung mit den Gesichtern von Galgenvögeln zu haben. »Sind Sie mit einer Leibesvisitation einverstanden? Wenn nicht, müsste ich Sie bitten, mit mir ins Revier zu kommen.«

»Selbstverständlich!«, rief Ecki und breitete die Arme aus, um sich abtasten zu lassen.

Jannes verhielt sich genauso entgegenkommend, und ein paar Minuten später galten sie als untadelige Zeitgenossen. Die Polizisten waren sogar so freundlich, ihnen zu erklären, warum sie zu diesen Maßnahmen gezwungen waren. »Ein Raubüberfall auf die Sparkasse Westerland – zwei Männer. Da werden Sie verstehen ...«

Jannes und der scharfe Ecki verstanden vollkommen. Sie waren diejenigen, die am lautesten die Schlechtigkeit der Welt beklagten, und Jannes ließ sich sogar dazu hinreißen, die Todesstrafe für Bankräuber zu fordern.

Dann fuhr der Zug ein, und Jannes und Ecki drängten

sich mit allen anderen Fahrgästen zu den Wagen der zweiten Klasse. »Wir dürfen sie nicht aus den Augen verlieren«, flüsterte der scharfe Ecki. »Ich lenke sie ab, und du klast ihr dann die Tasche.«

»Und wenn sie Zeter und Mordio schreit?«

»Wir machen es kurz vor dem nächsten Halt. Bis sie was merkt, sind wir mit ihrer Tasche schon aus dem Zug und weg.«

Marlene gab nun besonders gut auf ihre Tasche acht. Der nette Herr im Zeitungskiosk hatte recht gehabt. Es war leichtsinnig, den Reißverschluss der Tasche geöffnet zu lassen. Schließlich gab es darin etwas, was ihrem Opa gehört hatte und ihm sehr wichtig gewesen war.

Sie setzte die Tasche auf ihre Knie und umschlang sie mit beiden Armen. Es war ihr, als hielte sie Opa ein letztes Mal im Arm. Kein einziges Mal stellte sie die Tasche zur Seite. Opa festhalten! So lange, bis sie seinen Tod verstanden und akzeptiert hatte, so lange, bis sie in Händen hielt, was er ihr hinterlassen hatte.

Leider konnte sie während der Rückfahrt nicht in Ruhe an Opa denken. Ein ständiges Hin und Her war um sie herum, sie wurde oft gestört. Im Gang stolperte ein Mann und hielt sich ausgerechnet an ihrer Tasche fest, die beinahe zu Boden gefallen wäre, wenn Marlene nicht so gut auf sie achtgegeben hätte. Als sie die Tasche kurz vor Niebüll für einen Augenblick neben ihre Füße stellte, um sich die Nase zu putzen, griff jemand danach, der sie angeblich mit seiner eigenen Reisetasche verwechselt hatte. Auf dem Weg zur Zugtoilette riss dann der Riemen ihrer Tasche, der sogar so

aussah, als wäre er durchschnitten worden. Und der Mann, der sich anbot, die Sache zu reparieren, lief so schnell mit der Tasche davon, dass sie Mühe hatte nachzukommen. Doch sie war flotter auf den Beinen, verlangte die Tasche zurück und verzichtete auf die Reparatur. Beim Umsteigen wurde sie dann sogar von hinten angerempelt, so dass sie strauchelte und ihr die Tasche entglitt. Aber zum Glück war der Zugführer sofort zur Stelle, der ihr die Tasche zurückgab, ehe ein Mann sie ergreifen und mit ihr flüchten konnte.

Marlene war froh, als sie heile zu Hause angekommen war und der Inhalt ihrer Tasche keinen Schaden genommen hatte. Es war kalt in ihrer Wohnung. Sie drehte alle Heizungen auf, machte sich außerdem einen Glühwein, holte eine Tafel Schokolade aus dem Schrank, zündete eine Kerze an und setzte sich dann gemütlich ins Wohnzimmer. Genau in den Sessel, von dem aus sie das gerahmte Foto ihres Großvaters im Blick hatte.

Eine halbe Stunde später rief sie ihre Eltern und auch alle anderen Anverwandten an und forderte sie auf, sich bei Tante Lissi zu entschuldigen. Nun mussten es alle einsehen. Opas Haushälterin meinte es wirklich nur gut.

Am zweiten Feiertag saßen sie im Kliffkieker von Wenningstedt und starrten aufs Meer hinaus.

»Scheißweihnachten«, sagte Jannes. »Annette hat mir den Laufpass gegeben.«

»Sieh es positiv«, meinte der scharfe Ecki. »Immerhin sucht die Polizei die beiden Bankräuber bis heute vergeblich.«

»Was hat dieses Mädchen wohl mit der Kohle gemacht?«, fragte Jannes.

»Wahrscheinlich in Schuhe investiert.«

»Oder zur Polizei gebracht?«

»Nur, wenn sie komplett dämlich ist«, maulte der scharfe Ecki.

»Verdammt! Zu blöde aber auch, dass wir türmen mussten, als der Zugführer misstrauisch wurde.«

Jannes nickte deprimiert. »Und dass wir sie dann aus den Augen verloren haben ...«

Der Geschäftsführer des Kliffkiekers hatte sich entschlossen, für die Weihnachtsgäste, die Trübsal bliesen, einen Fernseher aufzustellen. Irgendein Regionalprogramm lief, mit Kinderchören, bärtigen Männern, die von Weihnachtserlebnissen aus ihrer Kindheit erzählten, und schönen Frauen, die für die Moderation zuständig waren und mit überschlagender Stimme von einer Begeisterung zur anderen taumelten. »Und nun das rührendste Weihnachtswunder dieses Jahres!«

Ecki stieß seinen Kumpel an und nickte zum Fernseher. Sein Mund stand offen, er war so aufgeregt, dass er beinahe sein Bier umgekippt hätte. »Sieh dir das an! Kennen wir die nicht?«

»Marlene!«, jubelte die Moderatorin. »Erzählen Sie von dem Wunder, das Ihnen widerfahren ist!«

Die junge Frau schaute verlegen in die Kamera, und als sie vom Tod ihres Großvaters erzählte, wurden ihre Augen feucht. Dass ihr Opa sie geliebt hatte, das habe sie gewusst, erzählte sie. Dass sie seine wertvollste Uhr bekommen habe, sei keine große Überraschung gewesen, aber dass er für sie ein Vermögen zusammengetragen hatte, davon habe sie keine Ahnung gehabt. »Er muss es sich vom Munde abge-

spart haben.« Nun hielt sie einen symbolischen Scheck in die Kamera. »Eine halbe Million! Ich möchte sie nicht für mich behalten, sondern der Sylter Tafel spenden. Mein Opa hatte immer ein Herz für Menschen, denen es nicht so gutging wie ihm.«

Die Moderatorin wies sie dezent darauf hin, dass sie das Geld auch hätte behalten können. Aber die junge Frau schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass Geld glücklich macht.«

Zwei Minuten später wurden Jannes und der scharfe Ecki an die Luft gesetzt. Der Wirt des Kliffkickers hatte ja während der Weihnachtstage schon viel Frust erlebt, aber dass jemand seine Weihnachtserinnerungen verarbeitete, indem er das Mobiliar einer Gaststätte zerschlug, das war ihm wirklich noch nie vorgekommen.

Christiane Franke

Und ewig lockt der Tannenbaum

Moorwarfen

Autorenvita

Christiane Franke, geboren 1963, lebt in Wilhelmshaven. Sie schreibt Romane und Kurzgeschichten und ist Mitglied im *Verband deutscher Schriftsteller* (VS), bei den *Mörderischen Schwestern* (Vereinigung deutschsprachiger Krimiautorinnen), der Autorenvereinigung *Syndikat* und Dozentin für Kreatives Schreiben.

Mehr Informationen unter: www.christianefranke.de.

Ich weiß ja nicht, wie das bei Ihnen ist, aber wir schlagen unseren Tannenbaum jedes Jahr selbst. Seit knapp dreißig Jahren. Zwischen Jever und Wilhelmshaven gibt es das nette Dörfchen Moorwarfen. Nein, nicht was Sie jetzt denken. Der Ort heißt nur so, im Moor verschollen ist hier schon lange keiner mehr. Wüsste ich jedenfalls nicht. Also, zumindest keiner aus unserer Gruppe. Wir sind eine ganz normale Clique von zwölf Mann – und Frau natürlich –, die sich alljährlich zum Tannenbaumschlagen am Samstag vor Heiligabend treffen. Inzwischen ziehen auch schon unsere Kinder und Enkel mit, wir sind also ein lustiger bunter Haufen Tannenbaumschläger und das, obwohl wir oft genug das typisch friesische Weihnachtsschmuddelwetter hatten: Nieselregen und zehn Grad.

Dieses Jahr hatte sich schon im November angekündigt, dass es ein besonderes Weihnachtsfest geben würde, denn seit dem siebten Elften schneit es ohne Unterlass. Das Datum kann ich mir gut merken, denn es ist unser Hochzeitstag. Einunddreißig Jahre bin ich inzwischen mit Erwin verheiratet, und zwischendurch hat wohl jeder von uns beiden geglaubt, dass so eine Ehe wie die unsere nicht wirklich auf Lebenszeit ausgelegt sein kann. Ich geb zu, manchmal, wenn ich mit dem Ausbeinmesser das Fleisch bearbeite, stelle ich mir vor, es wäre Erwin. Aber das sind natürlich nur Gedanken, ich würd das nie machen. Obwohl das teilweise gar nicht so leicht ist, das kann ich Ihnen sagen. Denn Erwin, mein lieber Scholli, der ist manchmal so rabiät, also

mehr verbal, da hätten auch Sie keinen anderen Gedanken als den, ihn so schnell und unkompliziert wie möglich loszuwerden.

Aber eigentlich ist das Schnee von gestern. Meistens jedenfalls. Wir haben uns irgendwie miteinander abgefunden, und inzwischen zieht meine Tochter mitsamt Mann und Mäusen – die sitzen im Bollerwagen neben den Flaschen mit Apfelsaft und den Thermoskannen mit Tee, Glühwein und Grog – auch mit uns los.

Vielleicht sollte ich sagen, dass wir diese Tannenbaum-Aktion Franz verdanken. Denn Franz hat gute Kontakte zum Förster, sie jagen zusammen. Und der Förster, der hat in seinem Wald eine Art Tannenbaumplantage. Da werden Nordmantannen angepflanzt, und irgendwann sind die dann so groß, dass sie geerntet werden können. Da brauchen Sie gar nicht zu lachen, das heißt wirklich so in der Holzwirtschaft. Ist aber ja egal, wichtig ist für uns, dass wir jedes Jahr einen der Bäume schlagen dürfen.

Die Landstraße ist matschig, immer noch rieselt Schnee vom Himmel. Das hat was Romantisches. Auch wenn Erwin sagt, er kann den Schnee langsam nicht mehr sehen.

»Bin gespannt, ob Herma und Udo heute wieder kniefen«, sage ich, als wir den Feldweg in den Forst erreichen, auf dem wir unsere Wagen stehenlassen. Ich hab extra die alte Woldecke mitgenommen, auf der unser Mischlingsrüde Flocky – Gott hab ihn selig – immer gelegen hat. Da sind zwar schon ein paar Löcher drin, denn Flocky hatte etwas

von einem Jagdhund, aber für den Tannenbaumtransport ist die Decke fast noch zu gut.

»Wie kommst du darauf, dass sie im letzten Jahr gekniffen haben?«, fragt mein Gatte. Ich verdrehe die Augen. Männer.

»Herma wird nicht gern nass«, erkläre ich. »Da hat sie die schwere Erkältung vorgeschoben.« Ich mag Herma nicht so wirklich gern.

»Das glaub ich nicht.« Erwin hingegen hat Herma immer schon sehr gemocht. Weil ihre Figur der von Sophia Loren glich. Erwin liebt Sophia Loren. Sie ist nicht zu dünn und nicht zu üppig, sagt er. Bei mir hat er diesbezüglich einen Fehlgriff getan. Ich war zwar mal etwas üppiger, aber nach den Kindern bin ich jetzt eher hager. Inzwischen hat auch Herma etwas verschwommenere Formen, was mich zugegebenermaßen beruhigt. Wir werden eben alle nicht attraktiver, stelle ich jedes Mal fest, wenn wir Mädels aus unserer Clique einmal monatlich in die Damensauna gehen.

»Ich glaube, sie hat im Vorfeld geplant, nicht beim Tannenbaumschlagen dabei zu sein, und klammheimlich schon den Baum bei einem Händler ausgesucht«, behaupte ich. »Kannst du dich nicht erinnern, wie es letztes Jahr in den beiden Wochen vor Weihnachten in einer Tour nur gegossen hat?«

»Quatsch.« Erwin ist immer noch Hermas Ritter und will die Lanze für sie brechen. Die Lanze?

»Das war doch klar inszeniert.« Ich seufze tief, als Erwin den Wagen endlich geparkt hat – natürlich so nah am Graben, dass ich nur mit Mühe aussteigen kann, ohne

gleich in den nicht zugefrorenen Bach zu rutschen. »Garantiert hatte Herma den Baum schon vorher irgendwo gekauft. Ga-ran-tiert.«

Ich weiß noch, wie ich letztes Jahr am Abend des Dreiundzwanzigsten vor Erstaunen die Augen aufgerissen hab, als wir wie jedes Jahr zum »Tannenbaum-gerade-gucken-Trinken« bei unseren Freunden eintrudelten. Wir wechseln uns ab innerhalb der Clique, und letztes Jahr fand das »Geradegucken-Trinken« bei Herma und Udo statt. Großzügigerweise wollten wir anderen, also wir Tannenbaum-Direkt-Schläger, sie aussetzen lassen, wo die beiden doch beim Baumschlagen nicht dabei sein und deshalb dem Vergleich mit unseren, quasi noch fast lebendigen Bäumen nicht standhalten konnten, aber Herma hatte am Telefon widersprochen.

»Ist schon in Ordnung«, hatte sie mit schwacher Stimme gesagt, wobei ich aber glaube, sie hat da extra einen auf schwach gemacht. »Tradition ist Tradition, wir müssen uns eurem kritischen Urteil beugen.«

Kritisches Urteil. Ha! Dass ich nicht lache! Mir kommt jetzt noch die Galle hoch, wenn ich an Hermas Vorjahresbaum denke. Arglos und voller Mitgefühl darüber, dass sie das »Tannenbaumschlag-und-Glühweintrinken« nicht miterleben konnten, hatte ich einen extragroßen Blumenstrauß für sie besorgt. Mit Tannenzweigen, riesigen Tannenzapfen und aus rotgemustertem Stoff genähten Herzen und Sternen. Als Ersatz dafür, dass sie dieses Jahr mit einem Weihnachtsbaum von der Stange klarkommen mussten. Doch als ich ins Wohnzimmer kam, war es der schiere Wahnsinn.